

BEGEGNUNG UND GESPRÄCH

ÖKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Ausgabe 97

Juli/August 1993

(Elmar Gruber)

Einander annehmen – einander zum Segen werden

„Nehmet einander an“ lautet das Motto des 25. Deutschen Evangelischen Kirchentages in München. In diesem Motto ist die Not der Menschheit zu allen Zeiten und speziell die Not unserer Gesellschaft hier und heute angesprochen. Diese Ausgabe von „Begegnung und Gespräch“ versteht sich als Beitrag zum diesjährigen evangelischen Kirchentag im Hinblick auf die in seinem Motto angesprochenen höchst brisanten Nöte unserer Zeit.

Einander annehmen – wie geht das? Wie macht man das? Was ist dabei machbar und was nicht? Was ist Leistung, was ist Gnade, Geschenk?

Zunächst ist die Einsicht wichtig, daß Du-Annahme und Selbstannahme nicht voneinander zu trennen sind. Nur, wer sich selbst annimmt, kann andere und die anderen annehmen, und umgekehrt gilt: Wer andere annimmt, nimmt dabei sich selber an. So ist die heutige Herausforderung, die anderen und Andersartigen anzunehmen, eine Herausforderung, sich selbst in einer ganz neuen Weise, vielleicht in einer neuen Identität, anzunehmen.

Bedeutsam ist ferner die Einsicht, daß ich weder mich selbst noch andere aus eigener Kraft annehmen kann. Die „Annehmekraft“ kann niemand für sich selbst noch für andere erzeugen. Sie ist Geschenk; sie ist die einende Kraft des Gottesgeistes. Wenn ich auch diese Kraft nicht erzeugen kann, so kann ich und muß ich zu ihrem Wirken beitragen.

Ich muß diese Kraft zunächst einmal **wollen**. Der Egoist versperrt sich dieser Kraft; er versperrt sich damit der

Einigung mit sich selbst (Identität) und der Einigung mit anderen (Kommunikation).

Ich darf um diese Kraft **bitten**. Wer nicht bittet, kann nicht empfangen. Und in der Empfänglichkeit liegt der Impuls zum freien Geben (frei-gebig-sein). Geben und Nehmen, Nehmen und Geben, gehören zusammen wie Berg und Tal.

Ich darf ferner für diese Kraft **danken**. Durch das Danken bringe ich zum Ausdruck, daß die empfangene Liebe nicht meine Leistung ist, auch wenn ich zum Ereignis des Angenommenseins beitragen kann und muß.

Schließlich darf ich Gott **„preisen“**: Wenn ich erkenne, daß die Kraft Gottes die Ursache allen Annehmen-Könnens ist, muß ich dies auch bekennen, damit Annehmen geschehen kann.

Mein Beitrag zum Annehmen und Angenommensein ist zusammengefaßt in der alten, immer gültigen Lebensregel: Fasten, Feiern, Beten, Gutes tun. Ohne Verzicht und freiwillige Verzichtübung (Verzichthaltung) kann ich weder mich selbst noch andere annehmen. Ohne Feiern kann ich die Liebe Gottes nicht erfahren, die mich zur Liebe bewegt. Ohne die Taten der Liebe fehlt der Liebe die Aus-Wirkung, und ohne Aus-Wirkung ist auch keine Wirkung möglich, und die Fülle des Lebens und der Liebe erlischt in der Unwirklichkeit.

Wir betrachten im folgenden die Vorgänge der Selbstannahme, um die Vorgänge allen Annehmens und Angenommenseins zu durchblicken.

Angenommen sein – sich selbst annehmen

Jeder Mensch erlebt sich in Spannungen, die sich bis zur Unerträglichkeit steigern können: „Ich kann mich selbst nicht leiden“; „ich bin ganz auseinander“; „ich bin heute schlecht beisammen“. Aus solchen Redeweisen spricht die Erfahrung, daß der Mensch seine Identität und sein Wohl-Befinden nicht einfach vorfindet. Er muß seine Identität, sein Selbst, immer wieder neu entdecken und erleben in den Augenblicken der Harmonie in sich selbst und mit sich selbst. Es sind dies die Augenblicke, in denen ich mich selbst als Geschenk („Gnade“) erleben, – Augenblicke, in denen ich bedingungslos und uneingeschränkt Ja zu mir sagen kann. Dieses Erlebnis der Selbst-Bejahung, des Stehens in mir und zu mir, darf nicht verwechselt werden mit dem egoistischen Versuch der Selbstbehauptung, bei dem einer das Selbst-Sein selber erzeugen möchte. Das wahre Selbsterlebnis ist Geschenk des Lebens, das Wirken der einenden Kraft des Gottesgeistes. Mein Beitrag zu meiner Identität liegt in der Art und Weise, wie ich mit ihr umgehe. Meine Einstellung zu meinem Lebensglück ist entscheidend, ob ich es nur im Bereich der Leistung und des Machbaren erblicke, oder ob ich es letztlich als Geschenk, als Gnade sehe, die ich immer wieder neu erbitten und „ertrauen“ muß.

Die Fragen kreisen schließlich um das Problem: Wie kann ich mich so nehmen, wie ich bin, mit meinen positiven und negativen Eigenschaften, mit meinem Gutsein und mit meiner Schuld? Die Spitze des Problems liegt im Annehmen der Schuld, im Jasagen zu dem, was ich selbst als Nichtsein-Sollendes an mir erkenne und erfahre. Aus eigener Kraft kann ich mich nicht ertragen in meiner Schuld, ich kann mir aus eigener Kraft nicht verzeihen! Ich muß von anderswoher die Kraft (die verzeihende Liebe) bekommen und beziehen, die ich für mich selber brauche, damit ich mich mögen kann. Wenn ich das Vertrauen auf den allerbarmenden Gott ablehne, bleibt mir nur der Weg in die Verzweiflung und die Flucht in den Selbstbetrug. Weil wir alle auch im Vertrauen sehr unvollkommen sind, so leben wir – sofern wir nicht verzweifeln – alle von und mit unserem Selbstbetrug, der eine mehr, der andere weniger. Einmal werden wir alle sehen dürfen und müssen, wie wir wirklich sind. Es gibt auch nur eine berechnete und notwendige Reue: den Schmerz darüber, nicht schon viel früher mehr Vertrauen gehabt zu haben. Es gehört Mut dazu, sich ehrlich sich selber zuzuwenden und sich selber anzuschauen, und zwar so, wie man wirklich („vor Gott“) ist, und nicht so, wie man vor sich selber dastehen möchte. Wenn ich nicht das Vertrauen habe, daß ich (von Gott her) so sein darf, wie ich bin, kann ich mich selber nicht sein lassen und muß mich selber hassen. (Dieses lebensnotwendige Sich-sein-lassen-Können darf nicht mißverstanden werden als Verweigerung der Arbeit an sich selbst und der Bereitschaft, sich zu ändern. Das Ja zu sich selbst ist das Ja zu mir als einem ständig sich ändernden und reifen Wesen.)

In meinen Lebenssituationen, in Liebe und Haß, Freude und Leid, Lust und Schmerz, werde ich immer wieder mir selber gegenübergestellt und bin herausgefordert, mich zu sehen, mich zu nehmen und mit mir selber umzugehen. Die Konflikte und die Harmonien mit anderen sind

zutiefst Konflikte und Harmonien mit mir und in mir selbst. Wenn ich einen anderen hasse, hasse ich eigentlich mich selbst; in mir ist etwas, das ich nicht annehmen kann. Der andere ist der Auslöser meines Ärgers, aber der Grund für meinen Ärger liegt bei mir selbst, weil **ich** mich ärgern „muß“, weil ich mich nicht annehmen kann. Im **Sich-Ärgern** und **Sich-Freuen** zeigt sich die dialogische und dialektische Struktur des Menschen. Das „Selbst“ ist das Resultat des Zu-sich-selber-Stehens, der Selbstanahme. Im **Sich-ärgern-Müssen** liegt die praktische Wirklichkeit der Erbschuld. Der Mensch bringt die Liebe nicht mit auf die Welt, die er braucht, um sich selber anzunehmen und zu mögen. Er muß die Liebe, die ihn heilt und zu sich selber führt, empfangen. Diese Liebe ist mehr als die emotionale „natürliche“ Zuwendung und Pflege der Eltern, auch wenn sie praktisch in diesen Bahnen vermittelt wird. Diese heilende Liebe (= heil- und heiligmachende Gnade) ist das apriorische Geliebt-und-Angenommen-Sein, das ein Mensch nicht von vornherein in sich hat, und das er nicht selbst erzeugen kann. Er muß diese Liebe empfangen und immer wieder empfangen, damit er eins mit sich selber wird. Im sichtbar-sinnhaften Bereich unseres Daseins hat diese „Empfängnis“ der Liebe in den Sakramenten, besonders in der Taufe, ihren Ausdruck gefunden. Gewiß schenkt Gott seine Liebe auch außerhalb der kirchlichen Sakramente – durch alle seine Geschöpfe –, aber in den Sakramenten sind uns die letztverbindlichen Zeichen der Zuwendung Gottes gegeben. Durch die Sakramente kommt schließlich auch die sakramentale Struktur alles Geschaffenen zum Ausdruck.

Ein Schlüsselbegriff für diesen Vorgang der Selbst-Findung ist die „Bekehrung“. „Bekehrung“ ist eigentlich kein moralischer Begriff, sondern ein psychologisch-existentieller. Wenn „ich mich be-kehre“, wende ich mich mir selber zu, wage ich es, mich selber anzuschauen, mich selber zu suchen, zu ent-decken, zu finden. Vor diesem Wagnis schreke ich selber immer wieder zurück: Was werde ich sehen und erfahren müssen, wenn ich mir selbst gegenüberstehe und mir selbst „gegenwärtig“ werde? Ich erlebe einerseits die Notwendigkeit und das Bedürfnis der Selbstfindung und andererseits eine unbeschreibliche Angst davor. Aus dieser Angst vor mir selber resultieren alle Verdrängungen und das mangelnde Selbstvertrauen. Die anmaßende „Selbstsicherheit“, die viele Menschen an den Tag legen, ist in Wirklichkeit besser oder schlechter getarnte Selbstunsicherheit. Der Bußruf „Bekehret euch“ ist ein Aufruf zum Wagnis der Selbstfindung: Stell dich dir selbst gegenüber, schau, wer du bist, erkenne dich selbst und lebe dir gemäß! Die echte Selbsterkenntnis wird dann die Motivation zur „Umkehr“, zur Änderung und Veränderung meines Lebens.

Woher bekomme ich die Kraft, daß ich es wage, mich mir selber auszusetzen, zumal ich damit rechnen muß, daß ich Unheimliches entdecke, und daß ich ganz anders bin, als ich es von mir selbst gemeint habe? Meine bisherige (narzißtische) Selbstliebe wird bei der Bekehrung in die Brüche gehen. Wer hilft mir, daß ich mich noch mögen und bejahen kann, wenn ich ungeschminkt mich selber sehe? Wer hilft mir, mit mir selber umzugehen? Ich bin mir selber zu schwer, ich kann mich selbst, wenn ich mich erkenne, nicht mehr tragen und er-tragen. Auf diese Urfrage nach meiner Existenz trifft die Antwort der Propheten: „Ich bin 's doch“, die in der Person Jesu Christi volle geschichtliche Konkretisierung erfährt. Im Vertrauen auf die unbedingte, unbegrenzte und unverlierbare Liebe meines Schöpfers, der mich von vornherein und immer trägt, kann ich es wagen, mich zu bekehren. Ich brauche keine Angst mehr zu haben. Im Vertrauen auf die Liebe (Gottes) werde ich bereit, alles anzunehmen, was aus mir auf mich zukommt, was ich an mir entdecken

muß. Im Vertrauen weiß ich ja: Alles an mir und in mir ist schon angenommen und geliebt. Darum kann auch ich mich lieben, und zwar nicht so, wie ich mich gerne haben möchte, sondern so, wie ich wirklich bin, nicht nur mit meinen guten Seiten, sondern auch mit meiner ganzen Bosheit. Jetzt „muß“ ich mich nicht mehr ärgern. Und wenn ich mich nicht mehr ärgern muß, ärgere ich auch die anderen nicht mehr, und die anderen können mich nicht mehr ärgern, wenn ich mich nicht mehr ärgern muß.

Aus der Betrachtung der Selbst-Bestätigung wird einsichtig: Weil ich im Vertrauen erlebe, daß ich ja bereits von Gott bestätigt bin, kann ich mich entlassen aus dem Zwang, primär mich selber bestätigen zu müssen. Ich habe es nicht mehr nötig, in meiner Selbst-Suche selbst-süchtig so oder so zu reagieren und zu handeln. Ich bin mich selber „los“; ich sitze mir selbst nicht mehr wie eine Faust im Nacken; ich bin „selbst-los“.

Ich bin selbstlos, wenn ich ganz ich selber bin, nicht mehr gehemmt, gezwungen und getrieben (von mir „selbst“); umgekehrt bin ich ganz ich selbst, wenn ich selbstlos bin. Selbstverwirklichung kann somit nur geschehen als Verwirklichung der Selbstlosigkeit; Selbstlosigkeit aber kann nur geschehen im Vertrauen auf Gott. Diese Selbstfindung durch Selbstlosigkeit schenkt mir auch die echte Selbstsicherheit. Der Begriff „Selbstsicherheit“ ist sehr schillernd, weil wir ihn auch gebrauchen, wenn wir das Gegenteil, die Selbstunsicherheit, zum Ausdruck bringen wollen. Es geht hier also um die echte Selbstsicherheit, die bei den Mitmenschen Vertrauen und Zuversicht weckt. Vertrauen bringt (echte) Sicherheit; Sicherheit, weckt Vertrauen. Hier entsteht wieder das Problem: Wer macht den ersten Schritt mit dem Vertrauen?! Weil Gott den ersten Schritt auf mich zu macht, weil er sich ganz in die „Hände der Sünder“, in meine Hände, gegeben hat, kann ich mich ihm hingeben. Weil ER zu mir kommt, kann auch ich (mir) vor-kommen; weil ER mir vertraut, kann auch ich ihm vertrauen; weil ER mir verzeiht, kann auch ich ihm verzeihen, daß er Gott ist und ich ihn oft nicht verstehe.

Zum Schluß sei noch ein Begriff genannt, der wesentlich das Einssein mit sich selbst betrifft: die „Treue“. „Treue“ ist ein Synonym für Selbstsicherheit und Selbstlosigkeit. „Treu“ ist ein Mensch, der sich traut und sich ge-traut, der sich zu trauen traut. Das Sich-Trauen und Sich-Getrauen ist ebenso wie die Selbstsicherheit ein schillernder Begriff. Das Sich-Trauen, das der Habsucht, Rachsucht und Aggression entspringt, ist nicht Treue, sondern Frechheit und Hemmungslosigkeit. Das echte Sich-Trauen entspringt der echten Selbstsicherheit, und diese lebt, wie gesagt, aus dem Vertrauen auf Gott. Es wird wieder einsichtig: Treue ist Selbstvertrauen, und das tragende Selbstvertrauen wird nur im Gottvertrauen möglich.

Man kann dieses Phänomen auch von der anderen Seite her betrachten: Dort, wo mir echtes Selbstvertrauen und Selbstsicherheit begegnen, sind immer Gott und Gottvertrauen der Ursprung, auch wenn sich der betreffende Mensch dessen nicht bewußt ist. Es ist natürlich wünschenswert, daß ein Mensch aus Gottvertrauen lebt, weil ihm dann viele Lebens- und Vertrauenshilfen zur Verfügung stehen, die dem „unbewußt“ oder „anonym“ Gläubigen verschlossen bleiben. Das Wesen der Treue ist die Selbsttreue, und Selbsttreue kann ich nicht selbst erzeugen; sie ist die Frucht des Gottvertrauens.

In allen Betrachtungen über mich selbst und über mein Selbst wird deutlich, daß es nichts gibt, das mich „zusammenhalten“ könnte außer der Kraft Gottes. Seine Liebe macht mich zu dem, der ich sein kann, und zu dem, der ich bin. Meine Selbsterfahrung, die Erfahrung meines Selbst – in der Du-Beziehung – ist der primäre Ort aller Gotteserfahrung:

Ich erfahre Gott als meine Identitätskraft. Nur in seiner Liebe, durch seine Kraft, bin ich „gut beisammen“ und eins mit mir selbst.

Und wie wirst du dich mir geben,
wenn du mir nicht zugleich Himmel und Erde gibst
und alles, was in ihnen ist?

Ja noch mehr: Wie wirst du dich mir geben,
wenn du mich nicht mir selbst gibst?

Und wenn ich so im Schweigen der Betrachtung
verstumme,
antwortest du mir, Herr,
tief in meinem Herzen und sagst:
Sei du dein,
und ich werde dein sein.

Nicolaus Cusanus

(Aus: Elmar Gruber, Gott vertrauen – befreites Leben,
Don Bosco-Verlag)

Dienen

*Gott trägt mich nie allein;
ER trägt mich immer in Beziehung:
ich mit mir, ich mit dir,
ich mit allen anderen Geschöpfen.
Diene der Gemeinschaft,
pflege die Beziehungen,
auch wenn sie sich ändern
und manchmal auch zerbrechen.
Irgendeine gibt es immer,
in der Gott dich tragen kann.*



Herr,

*du dienst mir am stärksten,
wenn ich diene.
Gib mir die Demut,
mit der ich absichtslos
und frei von Habsucht
dienen kann.*



*„Was ihr für einen meiner
geringsten Brüder getan habt,
das habt ihr mir getan.“*

(Mt 25, 40)

Gemeinschaft

*Jeder muß wohin gehören:
du brauchst die anderen,
die anderen brauchen dich;
doch darf niemand
den anderen verbrauchen.*

*Die Mitte ist für alle da
und alle haben eine Mitte:
so sind alle „gut daran“,
auch miteinander.*

Du sollst ein Segen sein

(Dia-Meditation von Elmar Gruber,
Impuls Studio, München)

Einführung

„Der Herr sprach zu Abraham: „Aus deinem Lande, deiner Sippe ziehe fort, aus deinem Vaterhause, ins Land, das ich dir zeigen werde! Ich mache dich zu einem großen Volke und segne dich und mache deinen Namen hochberühmt, daß du zum Segen werdest. Denn segnen will ich, die dich segnen, und die verfluchen, die dich lästern. Der Erde Stämme alle sollen sich mit dir dann segnen!“ (Gen 12, 1–3)

Das Wort „Segen“ bedeutet zweierlei: „Mehrung des Lebens“ oder ganz einfach „Leben“ und: Zeichen. Der „Gesegnete“ ist der vom Leben Gezeichnete, das personhafte „Lebens-Zeichen“. Der gesegnete Mensch wird zum „Segensbrunnen“: er hat Lebenskraft erhalten und kann nun seine Lebenskraft weiterschicken. Wollte ein Mensch „Segenskraft“ (= Erbarmen) egoistisch nur für sich behalten, ginge der Segen wieder verloren. Das Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht (Mt 18, 23–35) zeigt dies in eindrucksvoller Weise. Niemand kann nur für sich selbst Christ werden und sein: Gott erwählt immer für andere. Er beschenkt mich, und er beschenkt die anderen mit mir: Ich darf anderen ein „Segen“ sein. Dies ist wohl mein größtes Glück, wenn ich erleben darf, daß sich andere durch mich beschenkt fühlen; ich kann mich ja nur selbst erleben, wenn ich erlebe, was ich anderen bin. Ich bin das, was ich dir sein darf. Meine Berufung als Christ, „ein Segen zu sein“, bezieht sich nicht nur auf die anderen Menschen, sondern auf die ganze Schöpfung. Die tiefen Lebenswirklichkeiten, die mit den Worten „Segen“, „Berufung“, „Erwählung“ gemeint sind, lassen sich in unserem sehr oberflächlich gewordenen Sprachgebrauch kaum mitteilen. Wir brauchen die Symbole. Symbole lassen uns erlebnismäßig Wirklichkeiten erfassen, wenn wir uns erlebnismäßig auf sie einlassen. Symbole können ferner zum Medium (Mittel) für Erfahrungen werden. Man überlegt sich z. B., was alles durch einen

Händedruck oder durch eine Berührung mit der Hand „er-lebt“ und erfahren werden kann! Was ist die Hand? Nur ein „Werkzeug“? Die „sprechende“, „wahrnehmende“ Hand! Die Hand, die sich rührt und be-rührt; die Hand kann „Rührung“ bekommen und weitergeben; die Hand gibt mir ihre „Rührung“, wenn sie mich be-rührt, so daß ich mich auch rühren kann. „Hand“ überträgt und erweckt Kraft.

Die vielen zeichenhaften Geschehnisse, die mit „Hand“ verknüpft sind, machen die Hand zu einem Ursymbol des Lebens. So bringt das Symbol „Hand“ auch voll das zum Ausdruck und zur Mitteilung, was die Worte „Segen“, „Berufung“ und „Erwählung“ meinen: Es geht mir nur gut. Ich kann nur glücklich sein, wenn ich „in guten Händen bin“. Was sind „gute Hände“? – Hände, die von der Kraft der Liebe bewegt werden. Ich muß meine Hände, mein Haupt, mich ganz und gar in gute Hände legen; ich muß mich aus meiner Hand in deine guten Hände legen. Das ist der Beitrag zum Leben, den ich immer wieder leisten muß.

Ich bin überhaupt erst jemand, und ich weiß erst, wer ich bin, wenn ich jemandem gehöre. Ich kann meine Identität nur durch meine Zugehörigkeit ausweisen (z. B. „Ich bin ein Deutscher“ = ich gehöre zu den Deutschen; vgl. auch das Geschehen der Namensgebung: der Name, der mir gegeben wird, bezeichnet meine Identität als ganz bestimmte Zugehörigkeit; so auch die Aussage: „Ich bin Christ“!) Eine „segnende Hand“ ist somit immer eine Hand, die annimmt („adoptiert“), gut aufhebt, aufnimmt, eine Hand, die mich (dazu-)gehören läßt; eine Hand, die mich zu etwas macht. Deine Hände prägen mein Leben. So wird durch deine Hand mein Leben „aus-gezeichnet“. (Zu betrachten ist hier das Wortfeld „zeichnen“ und „zeigen“.) Deine Hand „zeichnet mich aus“ bedeutet: Ich bekomme klare Konturen und Formen; ich werde selbst eine „Zeichnung“ des Lebens; durch mein Erbarmen und durch meine Liebe wird das ewige Erbarmen sichtbar und spürbar. Die segnende Hand macht mich zum Segenszeichen und bringt das zum Ausdruck durch das Segenssymbol, das Kreuz, das sie mir „aufzeichnet“. Das Kreuz ist Zeichen des Einsseins (Kreuzungspunkt). Dieses Einsseins ist das Wesen von Liebe und Erbarmen. In Jesus sind Gott und Mensch ganz eins; in seinem Leben, Leiden und Sterben ist dieses Einsseins als Liebe bis zum äußersten offenbar geworden. So ist das Kreuz das Zeichen für Jesus, insbesondere für Jesu Kreuzestod geworden.

Auch das Salböl hat schließlich eine symbolische Bedeutung: Schönheit, Glanz, Erhabenheit, festliche Freude. Das Salböl ist zu vergleichen mit unseren Kosmetika; es gibt ein neues Aussehen und ein neues Ansehen. Im Altertum war Salbung das Zeichen der Erwählung und Einsetzung in die Macht.

Diese Dia-Meditation ist zunächst gedacht für Erwachsene, die sich mit der Wirklichkeit „Segen“, „Geistbegabung“, „Erwählung“ und mit dem Hand-Symbol vertraut machen wollen. Vor dem Betrachten der Dias und der dazugehörigen Texte ist es sehr ratsam, das Handsymbol praktisch zu meditieren, z. B. Hand geben, Hand nehmen, ein- und aushändigen, be-handeln, handhaben usw. Ein reizvolles Spiel ist hier auch hilfreich: „Wem gehören diese Hände?“ Dabei hüllt sich ein Teil der Gruppe so in Tücher, daß man nur die Hände sieht. Die anderen müssen dann die richtigen Namen, die zu den Händen gehören, herausfinden.

Wer die hier angesprochenen Inhalte anderen weitervermitteln will, ist darauf angewiesen, zunächst selbst mit den Symbolwirklichkeiten gut vertraut zu sein. Wie er sie dann an seine Gruppe weitergeben kann, liegt in seinem Ermessen. Was in der einen Gruppe gut ankommt, muß deshalb nicht auch in einer anderen ankommen! Diese Dia-Reihe kann aber auch hilfreich werden für den Einsatz in Jugendgruppen.

1. Bild: Zwei Hände

Hände –
meine Hände –,
deine Hände –.

Zum Geben und Nehmen,
zum Halten und Lassen,
zum Handeln und Behandeln.
Halte mich,
lasse mich nicht fallen!

Reich' mir
deine Hände.



2. Bild: Offene Hand

Deine Hände waren
immer offen für mich,
immer bereit,
mich aufzufangen.

Deine Hände sprechen:
Komm –, riskiere es mit mir;
laß dich fallen,
bei mir bist du geborgen,
dir wird nichts fehlen.

Gib mir Vertrauen,
damit ich mich
in deine Hände
fallen lasse.



Hände in Hände gelegt

In deine Hände
lege ich die meinen.



Hand auf Schulter

Auf dich vertraue ich,
ich werde ewig nicht
zuschanden werden.



5. Bild:
Handauflegung

Deine Hand
legst du auf mich:
ich werde leben.

Ich spüre den Pulsschlag
deines Lebens:
er überträgt sich auf mich.
Dein Leben, deine Kräfte
dringen ein
und erfüllen mich.
Ströme von Leben
sollen mich durchfließen
und aus mir hervorbrechen.

Ich bin bereit.
Ich hab mich für
dich entschieden,
damit du in mir wirken kannst.



6. Bild:
Kopf in Händen
geborgen

Von vorn und von hinten
umgibst du mich,
und obendrauf
deckst du deine Hand.

In deiner „Um-Gebung“
spüre ich mich selbst.
Deine Nähe hat keine Enge,
sie macht mich frei.
Du gönnst mir alles,
immer stehe ich
in deiner Gunst.

Laß mich deine Nähe spüren,
dann hab' ich keine Fragen
und Probleme mehr.
In deinen Händen
ruhet mein Geschick.



7. Bild: Salbende Hand

Deine Hand wird mir zum Segen.
Unter deiner Hand
bin ich sicher und geborgen.

Du zeichnest mir dein Zeichen auf,
weil ich zu dir gehöre.
Das Kreuz, das Zeichen des Lebens,
prägt mich;
es macht mich erkennbar
und gibt mir Würde.
Man sieht es mir an,
wenn ich aus der Kraft des Geistes,
aus Liebe und Erbarmen lebe.

Dieses Zeichen hilft mir auch,
damit ich immer
am Leben,
am wahren Leben, bleibe.

Segne mich,
laß mich dein Segenszeichen
nie vergessen und verachten.



8. Bild: Gesalbte Stirn

Ich selber soll
ein Segen sein.

Ich bin gestärkt,
nun kann ich andere stärken.

Ich bin geführt,
nun kann ich andere führen.

Ich bin beschenkt,
nun kann ich anderen geben.

Mein Leben hat
ewigen Sinn bekommen.
Nun kann ich allem
einen Sinn verleihen.

Du hast mich berufen
und erwählt,
halte mich in deinem Dienst, –
zu meinem Heil
und zum Heil der Menschen.



„Begegnung und Gespräch“ erscheint als Beilage der Verbandszeitschrift „Christ und Bildung“. Verlag: H. Meiners, Oettingen.
Verantwortlich Elmar Gruber, Berchemstraße 25, 80686 München · Dr. Walter Zwanzger, Katechetisches Amt, 91560 Heilsbronn
Siegfried Kratzer, Pfälzstraße 7a, 86854 Amberg · Dr. Leo Hermanutz, Erzbischöfliches Ordinariat, Postfach 33 03 60, 80063 München
Grafik: Brigitte Karcher, Eckenerstraße 24, 86415 Mering